

Rezensionen

Joachim Tauber: Arbeit als Hoffnung. Jüdische Ghettos in Litauen 1941-1944. Berlin: De Gruyter 2015. 442 S. ISBN 978-3-11-041476-9 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte. 108.)

Die vom litauischen Staat 1998 eingerichtete Internationale Kommission zur Untersuchung der Verbrechen der nationalsozialistischen und sowjetischen Besatzungsregime in Litauen, zu deren Mitgliedern auch der Verfasser dieser Habilitationsschrift berufen wurde, hat die Forschung über den Holocaust an Juden in Litauen stark vorangebracht. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde der Mord an litauischen Juden wissenschaftlich weitgehend aufgearbeitet. Bereits das vor fünf Jahren erschienene zweibändige Grundwerk von Christoph Dieckmann über das deutsche Okkupationsregime in Litauen¹ gab einen genauen Überblick über alle Bereiche der Naziherrschaft in Litauen, wobei er auch die Situation der jüdischen Ghettos und den Arbeitseinsatz der Juden darstellte. Doch erst die jetzt erschienene Habilitationsschrift von Joachim Tauber aus dem Jahr 2012 vermag es im vollen Umfang, die Situation der Ghettos und die Bedeutung des jüdischen Arbeitseinsatzes in Litauen zu verdeutlichen und einen tieferen Einblick in den Alltag der Ghettos 1941-1943, die nach deren Umwandlung in Konzentrationslager unter der Leitung von der SS noch bis zur Rückkehr der Roten Armee Mitte 1944 teilweise weiter existierten, zu vermitteln. Zugleich setzt sich Tauber auch mit der Bewertung der jüdischen Zwangsarbeit, die von manchen Historikern in die Nähe von Kollaboration gesetzt wird, auseinander.

Die Untersuchung baut auf reichhaltige Primärquellen aus Litauen, Lettland, Deutschland, Israel und den USA und berücksichtigt die schon fast ausufernde Sekundärliteratur zu diesem Thema, einschließlich zahlreicher Erinnerungen der Zeitzeugen. Der Autor stellt in der Einleitung zu seiner eigenen Überraschung fest, dass in den Erinnerungen der jüdische Arbeitseinsatz eher am Rande erwähnt wird, weil im Vordergrund hier Mordaktionen stehen. Er stellt daher die Frage, ob die Zeitzeugen nicht schon von vornherein den Vorwurf entkräften wollten, dass ihre Arbeitsleistung als eine Form von Kollaboration gedeutet werden könnte. Größere Aufmerksamkeit erhielt der jüdische Arbeitseinsatz nach der

¹ Christoph Dieckmann: Deutsche Besatzungspolitik in Litauen. Bd.1-2. Göttingen: Wallstein 2011.

Verabschiedung des Gesetzes über die Zahlbarmachung von Renten aus Beschäftigungen in Ghettos, das 2002 vom Bundestag verabschiedet wurde. In der Folge wurden über 70 000 Anträge der Überlebenden an die Rentenkassen eingereicht, jedoch 90 % davon als unbegründet zurückgewiesen.

Der Autor teilt seine Untersuchung in sieben Kapitel auf: 1. Die Ghettoisierung und die Mordaktionen bis Ende 1941; 2. Das Ghetto als Wirtschaftsbetrieb; 3. Das Ghetto als Lebens- und Zwangsgemeinschaft; 4. Litauer und Juden; 5. Das Ende der Ghettos in Litauen; 6. Komparativer Exkurs: Arbeitseinsatz in den Ghettos in Riga, in Bialystok und in Weißrussland; 7. Fazit. Anschließend folgen die Verzeichnisse der Tabellen, der Quellen, der Literatur, der Abkürzungen und das Personenregister.

Im ersten Kapitel behandelt Tauber in aller Kürze das recht gedeihliche Verhältnis zwischen Juden und Litauern vor 1940 und geht danach ausführlicher auf die Verfolgung der Juden und die Mordaktionen in Litauen in den ersten Monaten nach dem Einmarsch der deutschen Truppen ein, als ein nicht unbeträchtlicher Teil der litauischen Bevölkerung die Juden den Kommunisten gleichsetzte, litauische Partisanen und Banden sich an Unterdrückung und Mord an Juden beteiligten und die jüdische Bevölkerung auf Anweisung deutscher Stellen in vielen Orten kasernierten. In der ersten Phase der deutschen Besatzung stand eindeutig die Vernichtungspolitik im Vordergrund. Mit Unterstützung litauischer Aufständischen und Polizeikräfte ermordete die Einsatzgruppe A bis Oktober 1941 über die Hälfte der ca. 200 000 Juden in Litauen, vor allem auf dem ländlichen Gebiet. Die übrigen Juden wurden in drei größere Ghettos in Kaunas, Vilnius und Šiauliai sowie vorübergehend in kleinere Ghettos in einigen Kleinstädten zusammengefasst, wobei die deutschen Stellen den Juden gegenüber zu verstehen gaben, dass sie in den Ghettos besser vor der Willkür der Litauer geschützt werden könnten. Die Einrichtung der Ghettos fand teilweise bereits vor dem Erlass des Reichskommissars für das Ostland, Lohse, vom 3.8.1941 statt. Die Juden in den Ghettos erhielten das Recht auf eigene Verwaltung und eigene Wachen an den Toren. Im September und Oktober 1941 fanden in den Ghettos Selektionen statt, wobei man vor allem die nichtarbeitsfähigen und gebildeteren Juden aussortierte und erschoss. Die Bedeutung des jüdischen Arbeitseinsatzes wurde gleich nach der Errichtung der Ghettos ersichtlich, denn immer mehr Behörden, Betriebe und die

Wehrmacht holten sich jüdische Arbeiter aus den Ghettos. Nach den Selektionen kam es daher zu Protesten der Arbeitgeber mit der Begründung, dass sie nicht in der Lage wären, die Judenarbeit durch einheimische Kräfte zu ersetzen. Mit solchen und ähnlichen Argumenten konnte sich Lohse gegen das Reichssicherheitshauptamt RSHA durchsetzen und einen Verzicht auf weitere Mordaktionen erreichen. In der folgenden Ruhephase bis Mitte 1943 entwickelten sich die Ghettos als Wirtschaftsbetrieb und Lebensgemeinschaft, die im 2. und 3. Hauptkapitel der Habilitationsschrift von Tauber behandelt werden.

Der Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, Rosenberg, erließ am 16.8.1941 eine Verordnung über die Einführung vom Arbeitszwang für die jüdische Bevölkerung. Die jüdische Arbeitsleistung sollte zwar bezahlt werden, aber nur so viel, wie es zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts nötig war. Die Aufstellung genauerer Anordnungen darüber überließ Lohse seinen Generalkommissaren, diese wiederum den Gebietskommissaren, so dass die Situation in den einzelnen Ghettos in Litauen einige Unterschiede aufweisen. Generell galt es, den jüdischen Arbeitseinsatz möglichst effizient zu organisieren, was ohne die Mitarbeit der Ghettoleitungen kaum zu bewältigen war. Die jüdischen Arbeitsämter in den Ghettos erstellten Karteien von allen arbeitsfähigen Juden und stellten selbst die benötigten Arbeitsbrigaden zusammen. Die Arbeitgeber wandten sich mit ihren Wünschen nach jüdischem Arbeitseinsatz an das deutsche bzw. litauische Arbeitsamt, die den Auftrag an das jüdische Arbeitsamt weiterleiteten. Bezahlt wurde an das deutsche Arbeitsamt, das den Arbeitslohn an die Kasse des Verwaltungshaushalts des Reichskommissariats für Ostland überwies, wovon ein Teil als Entgelt an das jüdische Arbeitsamt weiter gereicht wurde, das davon den Lohnanteil an die jüdischen Arbeiter je nach geleisteten Arbeitsstunden auszahlte. Das Ghetto hatte das Recht, Steuern vom Lohn einzubehalten, später wurde auch noch eine Kopfsteuer pro Person eingeführt. Ebenso wurden Händler und Kneipenbesitzer im Ghetto besteuert, Mieten für den Wohnraum erhoben, wovon zahlreiche Ghettoabteilungen z. B. Gesundheitsabteilung, Polizei, Wohnungsamt, Arbeitsamt und natürlich Judenrat bezahlt und erhalten wurden.

Der Weg der Arbeitsbrigaden zum Arbeitsplatz bereitete stets ein großes Problem. Eigentlich sollten die Betriebe für die Bewachung und Aufsicht der jüdischen Arbeiter auf dem Weg zur Arbeit sorgen, da die Juden in der Öffentlichkeit sich nicht unbewacht bewegen sollten. In den

meisten Fällen begnügte man sich jedoch mit der Begleitung der Arbeitsbrigaden durch die jüdische Polizei, oder der Brigadier übernahm Verantwortung dafür. Dadurch ergaben sich unterwegs Möglichkeiten, sich von der Gruppe abzusondern und während der Arbeit Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen. Solange die Ghettos unter jüdischer Selbstverwaltung blieben, mussten die Insassen lediglich einen Stern an der Bekleidung tragen, jedoch keine Sträflingskleider.

Die jüdische Ghettoleitung kümmerte sich auch um Aufbau und Erhaltung der im Ghetto eingerichteten Werkstätten, in denen vor allem Frauen und Alte arbeiteten, die dafür eine Arbeitsbescheinigung erhielten. Von besonderer Bedeutung waren die Gesundheitsabteilung und das Sozialamt. Darüber hinaus gab es in den Ghettos Bibliotheken, Theater, Bars, Geschäfte und Sozialküchen, wo man kostenlos oder für wenig Geld eine Suppe mit Brot erhielt. So gab es im Ghetto Kaunas 44 verschiedene Abteilungen mit 4.600 Beschäftigten, im Ghetto Vilnius arbeiteten 2 400 Personen in den eigenen Ghettowerkstätten. Die jüdischen Arbeitsämter waren bemüht, die Arbeitsfähigen so einzuteilen, dass nicht immer dieselben Personen die schwersten Arbeiten übernehmen mussten. Als schwer galt die Arbeit am Flugplatz Aleksotas, zumal auch der Weg dorthin recht weit war und man dort keine Möglichkeit hatte, sich Lebensmitteln zu beschaffen. Begehrt war die Arbeit in den Stadtbrigaden und in der Landwirtschaft, vor allem wegen Kontaktmöglichkeiten und Erwerb von Lebensmitteln. Bestimmte Brigaden durften sogar offiziell Lebensmittel als Teilentgelt bekommen und ins Ghetto bringen. In den Ghettos selbst blühten Schmuggel und Zaunhandel. Die Judenpolizei und litauische Außenwachen ließen sich bestechen, auf dem Schwarzmarkt der Ghettos konnte man praktisch alles für einen Aufpreis bekommen. Selbst die Judenräte, denen es leichter fiel, Kontakte mit der Außenwelt aufzunehmen, beteiligten sich rege am Schmuggel zum Wohle der Ghettos. In den Ghettos entwickelten sich völlig neue Strukturen, denn Bildung und Herkunft zählten hier nicht. Die Familien konnten in den Ghettos beisammenbleiben, auch wenn der Wohnraum für eine Person zwischen 2,1 und 1,5 Kubikmeter betrug. Die Juden litten an Lebensmittelknappheit, es fehlte an Holz zum Heizen, aber in den Ghettos gab es keine Hungertoten. Kindererziehung und Schulen waren mit Ausnahme von Schulen für Handwerksberufe untersagt, dennoch wurden Kindergärten und Schulen illegal eingerichtet. Die jüdische Polizei übte in den Ghettos die exekutive Gewalt aus. Sie

durfte sogar kurzfristige Strafen und Arrest verhängen. Die jüdische Ghettoleitung betrachtete den Arbeitseinsatz als ihre wichtigste Aufgabe, denn man sah ausschließlich in der Arbeit die größte Überlebenschance. Daher achteten der Judenrat und die jüdischen Arbeitsämter auf gute Arbeit und Sauberkeit sowie tadelloses Benehmen ihrer Arbeiter.

Im 4. Kapitel wird das Verhältnis zwischen Juden und Litauern in der Zeit der Ghettos behandelt. Tauber stellt fest, dass die litauischen Verantwortlichen in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der Wehrmacht nichts gegen die Verfolgung der Juden unternahmen und die Pogrome nicht unterbanden. Der Bürgermeister der Stadt Kaunas lehnte die Bitte der Juden ab, ein Ghetto in der Altstadt zu errichten und wies als Ort für das Judenghetto die Vorstadt Vilijampolė aus, wo es lediglich Holzhäuser ohne Kanalisation gab. Bereits vor der Ghettoisierung hatten litauische Polizisten die Juden zum Arbeiten eingesetzt und sie später in die Ghettos, wie von der deutschen Zivilverwaltung befohlen, getrieben. Die von der deutschen Einsatzgruppe A initiierten Mordaktionen wurden mehrheitlich von litauischen Hilfstruppen ausgeführt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in den Erinnerungen der Juden nicht die Deutschen, sondern die Litauer als Verursacher ihres Leidens dargestellt werden, zumal die Versorgung der Ghettos mit Lebensmitteln auch später in den Händen der litauischen Selbstverwaltung verblieb, die zugleich der direkte Ansprechpartner der Juden war. Zwar wuchs auf der litauischen Seite zu der Zeit der Ghettos Mitleid und Unterstützung gegenüber den Juden, aber die Mehrheit der Litauer verhielt sich dennoch passiv angesichts des Leidens der Juden.

Das 5. Kapitel beschäftigt sich mit der Übernahme der Ghettos durch die SS, ihrer Umwandlung in Konzentrationslager (KL) und ihrer Liquidierung. Das Konzentrationslager in Vilnius wurde bereits im August 1943 aufgelöst, diejenigen von Kaunas und Šiauliai im Sommer 1944 liquidiert. Am 21.6.1943 hatte Himmler die Umstellung der Ghettos in KL angeordnet und die jüdische Arbeit außerhalb der Lager untersagt mit dem Vermerk, dass dabei keine Produktionsverluste entstehen sollten. Dadurch konnte die deutsche Zivilverwaltung wenigstens erreichen, dass diejenigen Betriebe, die nicht in die KL verlegt werden konnten, zu kleineren KL erklärt wurden. Somit entstanden zahlreiche Werkskonzentrationslager, die alle dem KL Kaunas unterstanden, zu dem auch das frühere Ghetto Šiauliai sowie einige verbliebene kleinere Werks-KL in Vilnius zählten. Die Aufsicht der KL übernahmen SS-Wachen, der

Judenrat und ein wenig später auch das jüdische Arbeitsamt wurden aufgelöst. Gleich nach der Übernahme der Ghettoleitung versuchten die SS-Verantwortlichen, die Angst der Juden zu unterlaufen und erhöhten kurzzeitig die Lebensmittelzuteilung. Auch die bisherige Struktur des Arbeitseinsatzes wurde noch eine Weile geduldet. Das Ghetto in Kaunas wurde zum 1.11.1943 in KL umbenannt und die Kontakte zur Außenwelt Schritt für Schritt abgebaut, so dass die Beschaffung von zusätzlichen Lebensmitteln fast unmöglich wurde. Bereits davor wurden 3 000 Juden am 26.10.1943 selektiert und die Arbeitsunfähigen nach Auschwitz, die Übrigen nach Estland verbracht. Im Zentrallager in Kaunas verblieben danach nur noch ca. 8 000 Juden, die übrigen wurden auf die Werks-KL verteilt, wo sie getrennt nach Geschlechtern in Baracken mit dreistöckigen Pritschen wohnten und gemeinsam gepflegt wurden. In Šiauliai blieb nur die Lederfabrik Kailis als Werks-KL übrig, aus dem am 5.11.1943 ca. 600 Kinder abtransportiert wurden.

Die Liquidierung des Ghettos in Vilnius im August 1943 erfolgte wohl aus Angst der deutschen Sicherheitsbehörden vor der Flucht der Juden in die ausgedehnten Wälder um die Stadt. Schon im März/April 1943 wurde hier das kleinere Ghetto aufgelöst, wobei ein Teil der Insassen in das große Ghetto überführt und ca. 4 000 Juden in Paneriai umgebracht wurden. Auch das große Ghetto wurde am 6.8.1943 umstellt und die meisten arbeitsfähigen Männer in mehreren Transporten nach Estland zum Arbeiten in der Schieferölproduktion abtransportiert sowie über 8 000 Juden erschossen. Alle anderen Werks-KL wurden kurz vor der Rückkehr der Roten Armee im Sommer 1944 aufgelöst. Im Werks-KL in Šiauliai wurden am 27.3.1944 über 2 000 Kinder und Alte ermordet und die letzten jüdischen Arbeiter im Juli nach Stutthof abtransportiert, genauso das Haupt-KL in Kaunas, aus dem die Männer nach Dachau und die Frauen nach Stutthof verbracht wurden.

Desgleichen geht Tauber dem Schicksal der aus Litauen abtransportierten Juden nach. In Estland und Lettland unterstanden die KL den SS-Wirtschaften des Ostlands, in denen noch schlechtere Bedingungen als in den litauischen Lagern herrschten. Alle Arbeiter trugen Sträflingskleider mit Nummern, die Ernährung war schlecht, die Arbeit, vor allem in der Schieferölindustrie, sehr hart. Da die Ölproduktion für das Reich lebensnotwendig war, wurde hier bis zum letzten Tag vor dem Anrücken der Roten Armee gearbeitet, so dass einige Tausende der Juden aus Vilnius befreit werden konnten. Dagegen wurde das KZ Stutthof recht-

zeitig geräumt, ein großer Teil der Insassen kamen bei den Gewaltmärschen nach Deutschland um. In Dachau starben viele litauische Juden und nur ein geringer Teil konnte von der amerikanischen Armee befreit werden.

Im 6. Kapitel unternimmt Tauber einen Vergleich der Ghettos in Litauen mit denen in Riga, Bialystok und Weißrussland, wobei deutliche regionale Unterschiede des Lebens und Arbeitseinsatzes in den einzelnen Ghettos zutage treten. So hatte die jüdische Arbeitskraft in Riga eine noch größere Bedeutung als in Litauen inne, das jüdische Arbeitsamt arbeitete zwar ähnlich wie in Kaunas, aber die Wehrmachtsstellen mussten für die jüdischen Arbeiter genauso viel wie für die einheimischen Kräfte bezahlen, wobei der gesamte Lohn an das städtische Finanzamt ging und der Judenrat nicht in die Lohnabrechnung involviert war. Im November/Dezember 1941 wurden die meisten lettischen Juden ermordet. An ihre Stelle wurden Juden aus Deutschland gebracht, die bald die Mehrheit im Ghetto bildeten. Bialystok wurde nach der Einnahme Polens 1939 zum Reichsgebiet erklärt und an Ostpreußen angegliedert, so dass hier deutsche Behörden für das Ghetto verantwortlich waren. Man richtete das Ghetto Bialystok mit seinen 43 000 Insassen in der unmittelbaren Nähe des Industriegebietes ein. Wie in Litauen garantierte auch hier die jüdische Arbeitskraft das Überleben der Juden. Dem Judenrat wurden hier jedoch mehr Rechte zugebilligt. Der Judenrat war hier sogar für die Einziehung der Steuern der Juden zuständig, die an die deutschen Besatzer weitergeleitet wurden. Es gab hier mehr Arbeitsmöglichkeiten im Ghetto selbst und weniger Stadtbrigaden. 50% des Lohnes behielt sich die Ghettoverwaltung, so dass auch hier zu keiner Hungersnot kam. Das Ghetto in Bialystok wurde wie das in Vilnius im August 1943 liquidiert.

Die Ghettos in Weißrussland boten mehr Unterschiede zu denen in Litauen. Bei der ersten Mordaktion gleich nach der Besetzung des Landes fiel hier vor allem das städtische Judentum zum Opfer, so dass anschließend viel mehr jüdische Landbevölkerung für den Arbeitseinsatz in die Städte geholt wurden, unter denen sich jedoch nur wenige Handwerker befanden. Weitere Mordaktionen folgten im Frühherbst 1941 und im Herbst 1942. Die meisten Ghettos wurden in Weißrussland gleich nach dem Einmarsch der Wehrmacht von der Militärverwaltung eingerichtet. Man benötigte hier den jüdischen Arbeitseinsatz weniger, da genügend arbeitslose Einheimische zur Verfügung standen. Die Juden wurden vor

allem zum Straßenbau eingesetzt. Wegen der größeren Partisanengefahr in Weißrussland wurde auf strengere Kasernierung der Juden geachtet. Das Verhältnis der weißrussischen Bevölkerung zu den Juden war besser als im Baltikum, weil der Widerstand gegen die deutschen Besatzer die beiden Gruppen einte. Daher war der Vernichtungsgedanke der deutschen Sicherheitsbehörden hier ausgeprägter als im Baltikum.

Im Fazit hebt Tauber hervor, dass die jüdische Ghettogesellschaft keineswegs vollständig paralysiert war. Im Alltag der Ghettos entwickelte sich eine spezifische Normalität, in deren Kern der Arbeitseinsatz stand, der für beide Seiten, für Täter und Opfer, Vorteile bot: Den Juden bedeutete der Arbeitseinsatz, am Leben zu bleiben und die Ernährung für sich und die Familienangehörige zu sichern; den Arbeitgebern galt die jüdische Arbeitskraft als die billigere und bessere Alternative zu der Arbeit der Einheimischen. Umfang und Vielfalt des jüdischen Arbeitseinsatzes gingen daher in Litauen weit über die bislang vermutete Dimension hinaus, und auch die Organisation des Arbeitseinsatzes war viel effizienter als bisher angenommen. Zumindest in der Phase vom Ende 1941 bis Mitte 1943 fand in Litauen keine Vernichtung durch Arbeit statt. Als Nutznießer dieser Entwicklung stehen die Wehrmacht, die deutsche und litauische Verwaltung und vor allem die Wirtschaftsbetriebe. Nur der Arbeitseinsatz bot den Juden die Möglichkeit, Ressourcen für den inneren Ausbau und Unterhalt der Ghettos aufzubringen. Es entwickelten sich zahlreiche Beziehungen zwischen den Juden in den Ghettos und der einheimischen Bevölkerung wie auch zu den deutschen und litauischen Arbeitgebern. Der Autor meint, dass die bisherige Deutung von Ghettos als von vorneherein in den Massenmord führende Zwischenstation unzureichend ist, denn allein der Vernichtungswille der Sicherheitspolizei reichte nicht aus, das Ende der Ghettoperiode herbeizuführen, da stets Proteste seitens der Wehrmacht, deutscher Zivilverwaltung und der Betriebe folgten. Vom lokalen Arbeitsmarkt in Litauen hing eindeutig das Überleben der Juden ab.

Mit dieser Untersuchung wurde die letzte Lücke in der Erforschung des Holocausts in Litauen geschlossen. Große Unterschiede zu Holocaust ergeben sich zwischen deutschen und litauischen Historikern nicht, lediglich in der Nuancierung der Schuldfrage werden leichte Verschiebungen sichtbar. Litauische Historiker und vor allem die litauische Öffentlichkeit betonen mehr den Vernichtungswillen der deutschen Besatzer und vermeiden es, das Mitwirken der litauischen Selbstverwaltung und

der Polizeikräfte als Kollaboration zu benennen, wie es deutsche und jüdische Historiker tun. Der breiten litauischen Gesellschaft fällt es bis heute schwer, auf die ausschließliche Rolle der Litauer als Opfer zu verzichten und das eigene Versagen gegenüber Minderheiten, vor allem gegenüber den Juden, einzugestehen. Wie in allen ehemals sozialistischen Staaten Osteuropas ist auch in Litauen eine antijüdische Einstellung noch immer latent, die zur Zeit sehr deutlich bei der heiß geführten Diskussion um die journalistische Veröffentlichung „Mūsiškiai“ von Rūta Vanagaitė, in der die Rolle der Litauer bei den Mordaktionen gegen die Juden schonungslos als Belastung der Gegenwart beschrieben wird, zutage tritt.²

Arthur Hermann

* * *

Grigori Kanowitsch: *Kaddisch für mein Stel. Roman. Aus dem Russischen v. Ganna-Maria Braungardt. Berlin: Aufbau-Verlag 2015. 509 S. ISBN 978-3-351-03610-2*

Alle elf Romane von Grigori Kanowitsch (russisch Grigorij Kanovič, litauisch Grigorijus Kanovičius) handeln von jiddisch sprechenden Juden in Litauen und wurden auf Russisch verfasst, die in der Regel gleichzeitig auch auf Litauisch erschienen sind. Der Autor war und ist Mitglied des Litauischen Schriftstellerverbandes und nennt sich selbst einen litauischen Schriftsteller. Kanowitsch ist 1929 in Jonava bei Kaunas geboren, seine Familie floh 1941 vor der anrückenden Wehrmacht nach Russland und kehrte 1945 nach Litauen zurück, wo er die Schule abschloss und Slavistik studierte. Die meisten seiner Romane sind auch auf Deutsch erschienen, bis zur Wende meistens in der DDR, so dass Kanowitsch auch in Deutschland eine treue Fangemeinde hat. Vor der Wende schrieb Kanowitsch mehrheitlich historische Romane, deren Handlung vor dem Ersten Weltkrieg spielt, um Probleme mit der Zensur zu vermeiden, die für zeitgenössische Themen über das Judentum enge Grenzen setzte. Nach dem Untergang der Sowjetunion verlegte der Autor die Handlungen seiner Romane in die ihm vertraute Zwischen- und Nachkriegszeit, zumal er selbst als seine Aufgabe betrachtet, die Erinnerung an das untergegangene Judentum in Litauen wachzuhalten.

² Rūta Vanagaitė: *Mūsiškiai* (Die Unsrigen). Vilnius: Alma littera 2016. 304 S.

Der Roman „Kaddisch für mein Stetl“, das im Original „Stetl-Romanze“ hieß und 2013 auf Russisch und Litauisch erschien, beschreibt im ersten Teil die Liebesgeschichte seiner Eltern in den zwanziger Jahren und im zweiten seine eigene Kindheit bis zur Flucht nach Russland 1941. Die Handlung und Personen sind wohl authentisch, Dialoge und Gedanken eher fiktiv. Ähnlich den zahlreichen anderen Stetl-Romanen ostjüdischer Autoren handelt es sich hier um das von Armut geprägte und dennoch bunte Leben der Ostjuden, um ihre Traditionen und Lebensveränderungen, die das Miteinanderleben mit der übrigen Bevölkerung veränderten. Viele der erwachsenen Kinder aus kinderreichen Familien wanderten nach Westeuropa und Amerika aus. In Litauen stellten die Juden in den kleineren Städten noch bis zum Zweiten Weltkrieg oft die Mehrheit, wo sie vom Handel und Handwerk lebten und eine Welt für sich bildeten. Der Vater des Autors diente Mitte der zwanziger Jahre zwei Jahre lang als Husar in der litauischen Armee, danach heiratete er seine auf ihn wartende Verlobte, die in der Zwischenzeit bei Familie des einzigen reichen Juden im Ort als Kindermädchen arbeitete und zur Vertrauten der Ehefrau geworden war. Der Aufbau einer eigenen Schneiderwerkstatt verlangte von der frisch getrauten Familie viel Mühe und harte Arbeit, aber bald galt der Vater des Autors als der beste Schneider im Ort und konnte sich sogar zwei Gesellen leisten, von denen einer der Bruder seiner Frau war, ein überzeugter Anhänger der Kommunistischen Partei, der andere ein Litauer, der schnell Jiddisch erlernte und litauische Kundschaft einbrachte. Das erste Kind der Eheleute kam im jüdischen Krankenhaus in Kaunas trotz Kaiserschnittes ums Leben. Trotz aller Warnungen der Ärzte riskierte die Mutter eine zweite Schwangerschaft und brachte wieder per Kaiserschnitt den späteren Autor zur Welt. Im zweiten Teil stehen im Mittelpunkt die Schulzeit des kleinen Hirschele in der jiddischen Schule, das Sterben des Großvaters väterlicherseits und der Oma mütterlicherseits, die Festnahme des kommunistischen Onkels, der drei Jahre im litauischen Gefängnis verbringen musste und die Unruhe ausgehend von der politischen Entwicklung in Europa Anfang der vierziger Jahre. Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen 1940 wurde der Onkel zum stellvertretenden Leiter des NKWD in Jonava ernannt und beteiligte sich an der Verbannung der führenden Schicht Litauens im Juni 1941. Die Familie erhielt daraufhin noch vor dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges eine Drohung aus der Nachbarschaft. Als Ursache für die hastige Flucht der Familie nach Russland in den ersten Kriegstagen wird im Roman

allerdings die allgemeine Angst vor den Deutschen und nicht die Verquickung des Onkels mit der Sowjetmacht dargestellt. Die Flucht erwies sich als ihre Rettung, denn alle Juden im Ort wurden noch im Sommer 1941 ermordet. Der Roman endet mit dem Besuch des Autors 1945 in Jonava, wo er keinen einzigen Juden mehr fand. Von allen seinen Bekannten begegnete er lediglich den litauischen Gesellen seines Vaters, der ihm von der furchterlichen Tragödie der Juden erzählte.

Die Figuren im Roman weisen recht konträre Charaktere auf: Hier die scharfzüngige Oma väterlicherseits, dort die stille und liebevolle Oma mütterlicherseits, hier der fleißige und zurückhaltende Opa väterlicherseits, dort der vom Kommunismus begeisterte Onkel mütterlicherseits, hier der den Juden wohlgesonnene litauische Polizist, dort der trunk-süchtige litauische Hauswart, der im Sommer 1941 als Judenmörder fungieren wird. Das Verhältnis zwischen Juden und Litauern wird bis zum Sommer 1940 als gut dargestellt, wobei die Juden die Handwerker und Händler, die Litauer die Landbevölkerung stellen. Beide Volksgruppen führen ein eigenes Leben und akzeptieren sich gegenseitig, auch wenn die Kontakte zueinander begrenzt sind. Die Familie des Autors besteht aus ehrsamem Handwerkern, die sich nicht um Politik interessieren und die Vorstellung pflegen, dass es den Juden als Minderheit nicht ansteht, sich in weltliche Angelegenheiten einzumischen. Im Mittelpunkt des jüdischen Lebens steht die Arbeit, Abwechslung bringen Familienfeste und religiöse Feiertage. Familienbande und die Liebe zueinander bilden die Klammer des gedeihlichen Zusammenlebens unter den Juden. So sagt die zukünftige Mutter des Erzählers, als sie zum ersten Mal den Schwiegereltern vorgestellt wird: „Alles was ich tue, tue ich mit Liebe; Ich werde auch Sie beide lieben“. Natürlich fehlt es unter den Juden nicht an Meinungsvielfalt. Ein Teil der jüngeren Generation verlässt Jonava und sucht ihr Glück in der nahen Hauptstadt Kaunas, in Frankreich und den USA, auch wenn die ältere Generation sie gerne im Ort sehen würde. Die einen Juden sind fromm, andere bereits verweltlicht, und auch die Abgrenzungen zwischen den einzelnen Volksgruppen fangen an, sich zu verwischen.

Wie in den meisten über die Ostjuden verfassten Romanen ist auch dieser Text reich an zahlreichen Lebensweisheiten, die die Dialoge würzen und schmücken. Liebenswürdige und teilweise schräge Typen, der Zusammenhalt der jüdischen Bevölkerung und die Sehnsucht nach Gerechtigkeit durchziehen den Roman. Am Anfang und am Ende des Romans

stehen aber der Schmerz des Autors über die untergegangene Welt des Stetls mitsamt der jüdischen Bevölkerung und die Verlassenheit der wenigen am Leben verbliebenen Juden. Kaum ein Leser wird sich diesem Schmerz entziehen können, denn niemand ist heute imstande, den schrecklichen Mord an Juden wie ein fernes historisches Ereignis zu empfinden.

Arthur Hermann

* * *

Christopher Spatz: Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Osnabrück: fibre-Verlag 2016. 239 S. ISBN 978-3-944870-40-3 (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau. 35.)

Pünktlich zur Buchmesse Leipzig 2016 erschien die bereits angekündigte und überarbeitete Dissertation von Christopher Spatz an der Humboldt-Universität aus dem Jahr 2015. Es ist erstaunlich, wie schnell das Kunstwort „Wolfskinder“, das 1991 vom Regisseur Eberhard Fechner für seine ZDF-Dokumentation über ostpreußische Kinder in Litauen mit treffsicherem Instinkt erschaffen wurde, seinen festen Platz in der deutschen Öffentlichkeit, Presse und sogar Wissenschaft erobert hat. Dazu trug natürlich die vortreffliche Untersuchung mit demselben Titel „Die Wolfskinder“ von Ruth Kibelka aus dem Jahr 1996 bei, die mittlerweile in der 5. Auflage erschienen ist.³ Zwar umfasst der Begriff in seinem eigentlichen Sinn keineswegs alle diejenigen Ostpreußen, die 1946-1947 aus dem hungernden Königsberger bzw. Kaliningrader Gebiet zu Zehntausenden nach Litauen strömten und Hilfe suchten und von denen einige wenige noch immer in Litauen leben, sondern lediglich die Kinder, die sich alleine nach Litauen begaben und hier für eine kürzere oder längere Zeit Aufnahme fanden. Dennoch werden mittlerweile unter diesem Begriff alle in Litauen hilfesuchenden Ostpreußen geführt, ungeachtet dessen, ob sie sich hier nur kurzzeitig zum Erwerb von Lebensmitteln aufhielten und wieder ins Kaliningrader Gebiet zurückkehrten, oder ob ostpreußische Frauen mit ihren Kindern bettelnd durch litau-

³ Ruth Kibelka: Wolfskinder. Grenzgänger an der Memel. 5. erw. Aufl. Berlin: Basis-Druck 2010. 263 S. (1. Aufl. 1996. 239 S.)

sche Dörfer gingen oder Waisenkinder hier eine Bleibe suchten. Das mythische Wort „Wolfskinder“ umschließt Wolf, Wald, Gefahren und sogar Abenteuer und kommt sehr gut in der deutschen medialen Gesellschaft an, so dass es keine Rolle spielt, dass viele „echte“ Wolfskinder keinen Wolf begegnet haben und sie sich nicht in den Wäldern aufhalten mussten. Seitdem die deutschen Behörden das Wort Mitte der neunziger Jahre aufgriffen und 1997 sich auch der Deutsche Verein Edelweiß in Litauen zum „Deutschen Verein Edelweißer-Wolfskinder“ umbenannte, geriet es zum Identitätsmerkmal einer bestimmten Gruppe von Menschen und wird mittlerweile schon sogar bei streuenden Kindern in anderen Ländern verwendet.

Der Untertitel dieser Untersuchung verweist darauf, dass es hier nicht um Erforschung der Lebensschicksale und Wege der Betroffenen, sondern um die Identitätssuche derjenigen Ostpreußen geht, die sich in Litauen eine kürzere oder längere Zeit aufgehalten hatten und wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind. Zu diesem Zweck hat der Autor 50 Interviews mit den so genannten Wolfskindern geführt, die zu verschiedenen Zeiten nach Deutschland umgesiedelt waren. Zusätzlich hat er umfangreiches Material deutscher Behörden über die Rückkehrer gesichtet sowie die Berichte von Wolfskindern und Veröffentlichungen über diese ausgewertet. 50% der interviewten Personen gehören zu denjenigen, die 1947-1951 in die deutsche Gesellschaft zurückgekehrt waren, 15% kamen 1955-1970 und 35% 1996-2000 an. Gemeinsam mit den bereits veröffentlichten Lebensberichten ergeben die Interviews eine gute Grundlage, um Erfahrungen der Wolfskinder und ihre Identitätssuche in der deutschen Gesellschaft darzustellen.

Dem Autor fällt es auf, dass die Erinnerungen der Wolfskinder selten moralisierende Aussagen aufweisen. Im Vordergrund stehen hier das Sterben der Nahestehenden, oft verbunden mit Selbstvorwürfen über den Tod der Angehörigen, und die permanente Suche nach Nahrung im Kaliningrader Gebiet und in Litauen. Das Überleben in Litauen wird eindeutig als eine Einzel- und nicht als eine Gruppenerfahrung erzählt, weil die Litauer nicht in der Lage waren, mehrere Menschen auf einmal zu ernähren oder sie aufzunehmen. Der Einzelkampf um das Überleben führte auf Dauer zur Isolation der Betroffenen und erleichterte dadurch ihre Assimilierung nach der Aufnahme in einer litauischen Familie. Es war zwar staatlicherseits verboten, Deutsche aufzunehmen, allerdings hielt sich die Bevölkerung nicht daran und auch die Behörden kümmer-

ten sich wenig darum. Trotzdem war es bei einer Aufnahme wichtig, dass das neue Familienmitglied schnell Litauisch lernte und einen litauischen Vornamen annahm. Öfters kamen sogar Frauen mit ihren Kindern nach Litauen mit dem Ziel, ihre Kinder hier unterzubringen und so deren Überleben zu sichern. Litauische Familien nahmen die Kinder teils aus Mitleid, teils aus wirtschaftlichen Erwägungen, so dass die einen wie eigene Kinder behandelt wurden, andere wiederum wie eine Arbeitskraft auf den Höfen lebten. Schon Ende der vierziger Jahre hatten viele Kinder aus Ostpreußen Deutsch vergessen und waren in der litauischen Gesellschaft integriert. Die Assimilation vollzog sich in der Regel mit Wissen der Nachbarschaft und der unteren Behörden, zumindest war das dem Pfarrer und Lehrer in der Schule bekannt. Bei Wolfskindern in Litauen ging es nicht mehr um Leben und Tod, sondern um die Anpassung an die neue Umgebung unter Verlust der eigenen Identität.

Anhand der Interviews, Erinnerungen und Behördenakten entwirft der Autor fünf bestimmte Wolfskinder-Typen. Zum Typ 1 erklärt er die Pendler, die nach Litauen nur zum Erwerb der Lebensmittel fuhren und sich alsbald zu ihrer Familie im Kaliningrader Gebiet zurück begaben. Sie verloren somit nicht den Kontakt zu der deutschen Umgebung und wurden 1947/1948 in die Sowjetzone zwangsumgesiedelt. Als Typ 2 nennt der Autor die Scheinwaisen, die von ihren Müttern in ihrer Not zur Pflege in Litauen zurück gelassen wurden und später Probleme hatten, diesen Schritt der Mütter zu begreifen. Die meisten Kinder dieser Gruppe wurden 1951 mit einem Extratransport in die DDR umgesiedelt. Als Typ 3 stuft der Autor die Adoptivkandidaten ein, die aus Barmherzigkeit aufgenommen und wie eigene Kinder behandelt wurden. Sie konnten sich 1951 entscheiden, ob sie in Litauen bleiben oder in die DDR fahren wollten. Der Typ 4 ist die Arbeitskraft, die anstelle einer Entlohnung meistens nur Nahrung und Kleider erhielt und keine wirkliche Bindung zu der Umgebung aufbauen konnte, keine Schulen besuchte und öfters die Arbeitsstellen wechselte. Typ 5 stellen die damals älteren Kinder und Jugendlichen, die sich in Litauen schnell anpassten, für sich selbst sorgten und dennoch ihre deutsche Identität bewahren konnten. Die meisten aus dieser Gruppe schlossen sich ebenfalls dem Transport von 1951 in die DDR an.

Bereits bei der Typisierung der Wolfskinder werden die verschiedenen Wege der Rückkehr in die deutsche Gesellschaft benannt. Die Zentralverwaltung für die Umsiedler in der sowjetischen Zone, der die schreck-

liche Lage der Ostpreußen im Kaliningrader Gebiet aus den Briefen der Betroffenen an Verwandte bekannt war, hatte sich Anfang 1947 an die sowjetische Militäradministration wegen Zusammenführung der Familien gewandt. Nachdem die Deutschen im Kaliningrader Gebiet nach der Neuansiedlung von ca. 200 000 Sowjetbürgern als Arbeitskräfte nicht mehr benötigt wurden, entschloss sich Moskau, die noch am Leben gebliebenen Ostpreußen in die Sowjetzone abzuschieben. Zwischen Oktober 1947 und Oktober 1948 wurden 99 385 Ostpreußen (Ende 1945 hatte man noch fast 200 000 Ostpreußen erfasst), darunter 5 363 Kinder, in verschlossenen und unbeheizten Viehwaggons abtransportiert. Die Ausgewiesenen berichteten deutschen Behörden von verbliebenen Ostpreußen in Litauen, so dass die DDR-Behörden 1949 und 1950 die sowjetische Militäradministration auf Freilassung auch dieser Gruppe ansprach. Der Ministerrat der UdSSR erließ schließlich am 10.1.1951 die Anweisung, alle Ostpreußen in den baltischen Republiken zu erfassen und herauszulassen. Die DDR schickte im Mai 1951 drei bestens ausgestattete Personenzüge bis nach Insterburg und nahm auf dem Rückweg 3.696 bereits aus Litauen und Lettland eingesammelten Ostpreußen in die DDR mit. Die Angekommenen wurden zuerst auf verschiedene Lager verteilt, kurz danach die Waisen in Heimen und bei Pflegeeltern untergebracht, diejenigen aber, die Familienangehörige hatten, durften nach vier Wochen Quarantäne zu ihnen weiterreisen. Zwar unternahm die DDR größere Anstrengungen, die Angekommenen zum Verbleib in der DDR zu bewegen, stand aber der Zusammenführung der Familien in Gesamtdeutschland nicht im Wege.

Christopher Spatz sieht gewisse Unterschiede zwischen den Deportationen der Jahre 1947/1948 und 1951. 1947/1948 stellten bei den Kindern die 8-12-jährigen die Hauptgruppe, von denen die Mütter zu 80-90% verstorben waren, 1951 waren dagegen die 12-18-jährigen in der Mehrheit, von denen ein Teil der Mütter und viele Väter in Deutschland lebten, so dass von diesen nur wenige in Heime untergebracht werden mussten. Um die Zusammenführung der Familien nicht zu gefährden, baten die Wohlfahrtsverbände in der Bundesrepublik die Presse, auf erschütternde Berichte dieser Kinder zu verzichten und die Aufmerksamkeit mehr auf ihre erfreuliche Rückkehr zu richten. Die Zurückgekehrten wurden öfters enttäuscht, denn viele Väter hatten bereits andere Frauen geheiratet, die Kinder selbst beherrschten die deutsche Sprache nicht und waren oft selbst verstört. Von den 3 696 in die DDR Ange-

kommenen übersiedelten ca. 2 500 in die Bundesrepublik. Sowohl in der DDR als auch in der BRD ergriff man Fördermaßnahmen für die Kinder und errichtete ihnen sogar spezielle Schulheime, da sie lange Zeit keine Schule besucht hatten und schlecht Deutsch sprachen.

Auch nach dem Transport des Jahres 1951 gingen deutsche Behörden von ca. 1 800 im Baltikum verbliebenen Ostpreußen aus. Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion 1955 forcierte vor allem die Bundesrepublik ihre Bemühungen um die Freilassung dieser Gruppe. 1957 wurde schließlich vereinbart, dass alle Personen, die vor Juni 1941 deutsche Bürger waren, ausreisen durften. Allerdings gestaltete sich den ehemaligen Ostpreußen die Nachweiserbringung der deutschen Staatsangehörigkeit recht schwierig, da viele von ihnen nicht einmal ihre Vor- und Nachnamen kannten, so dass in den Jahren 1958-1970 lediglich ca. 400-500 Ostpreußen zusammen mit dem Rest der Memelländer und Litauendeutschen Litauen verlassen konnten. In ihren Interviews berichtet diese Gruppe von massiven Eingewöhnungsproblemen in Deutschland, weil sie mehrheitlich kein Deutsch sprachen und schlecht ausgebildet waren, auch wenn sie von Anfang an finanziell besser als die früher nach Deutschland zurückgekommenen Ostpreußen ausgestattet wurden.

Im zweiten Teil seiner Untersuchung wendet sich der Autor der Identitätssuche der in Deutschland angekommenen Kinder zu. Die meisten von ihnen schwiegen sich über ihre schlimmen Erfahrungen aus, weil diese nicht in das Schema der üblichen Fluchterzählungen hineinpassten. Sie mussten in der Regel ganz alleine mit ihren Todesängsten, Vergewaltigungen und Traumata zurechtkommen. Erst nach der Wende, als man den Rest der Wolfskinder in Litauen entdeckte und der Begriff Wolfskind ihnen sogar Beachtung schenkte, haben sich viele von ihnen als solche bekannt und zahlreiche Berichte vor allem in den Heimatbriefen der Ostpreußen veröffentlicht.

1992 wurde von den noch in Litauen lebenden Ostpreußen der Deutsche Verein Edelweiß gegründet, dem sich ca. 200 Personen anschlossen. Aber da sie mehrheitlich die deutsche Sprache nicht beherrschten und außerhalb des deutschen Kulturkreises standen, wurden sie von den Behörden in Deutschland, die damals mit Anträgen von Russlanddeutschen überschwemmt wurden, zuerst recht reserviert behandelt. In dieser schwierigen Situation ergriff der Vorsitzende der deutsch-baltischen

Parlamentariergruppe, Wolfgang von Stetten, die Initiative und erreichte beim Bundesinnenministerium die Entsendung von zwei Mitarbeiterinnen nach Vilnius, die in der deutschen Botschaft mit 129 Mitgliedern des Vereins Edelweiß Einzelgespräche führten und Anträge annahmen. Nur 20% von ihnen konnten noch lebende Verwandte in Deutschland benennen, viele wussten nicht mehr, wie sie ursprünglich hießen. Obwohl die ehemaligen Ostpreußen bis 1944/1945 Reichsdeutsche waren, entschied das Bundesverwaltungsamt 1993, ihnen analog zu den Russlanddeutschen lediglich die Neuaufnahme der Staatsangehörigkeit anzubieten und verlangte von ihnen obendrein, sich zuerst deutsche Sprachkenntnisse anzueignen. In einem Schreiben an Kanzler Kohl vom Mai 1996 beklagten sich 70 Mitglieder des Vereins Edelweiß über ihre entwürdigende Behandlung durch deutsche Behörden, die ihnen die Eingliederungshilfe gemäß dem Vertriebenengesetz verweigerten, da sie aus Hunger „freiwillig“ nach Litauen geflüchtet wären und somit keine Gewahrsamkeit seitens der Sowjetunion beweisen konnten. Bis 1996 siedelten ca. 100 Wolfskinder in die Bundesrepublik um, bis 2000 folgten weitere 80 nach.

Im letzten Kapitel unternimmt der Autor den Versuch, kollektive Identitätsmerkmale der Wolfskinder zu erarbeiten, zumal die Frage der deutschen Identität besonders in den nach der Wende verfassten Erinnerungen öfters in den Vordergrund gestellt wurde. Vor allem bei den ehemaligen Mitgliedern des Vereins Edelweiß, die längere Zeit um die Anerkennung ihrer eigenen Identität kämpfen mussten, ist ein solcher Selbstvergewisserungsprozess ausgeprägt. Allerdings haben sie Probleme, ihr Leben als Litauer, den Dienst in der sowjetischen Armee und die späte Umsiedlung nach Deutschland zu verorten. Der Verfasser schließt seine Untersuchung mit dem Fazit, dass die Wolfskinder Grenzgänger nicht nur zwischen Hunger und Tod, sondern auch zwischen Nationen, Sprachen und Erinnerungskulturen wären. Im Unterschied zu denjenigen, die bis 1951 umgesiedelt wurden und stets ihre große Dankbarkeit gegenüber Litauern hervorheben, gäbe es bei den Edelweiß-Mitgliedern neben der Dankbarkeit auch viel Verbitterung über ihre Behandlung seitens deutscher Behörden. Mehr zur Sprache komme bei ihnen ihr eigener Anteil an der eigenen Lebensgestaltung. Es sei augenfällig, dass in Deutschland kein eigener Verein der Wolfskinder entstanden sei und es auch keinen Austausch oder Begegnungen zwischen den zu verschiedenen Zeiten aus Litauen nach Deutschland zurückgekehrten Ostpreußen

gebe. Sie verbinde lediglich ihr Bekenntnis zur deutschen Nation und ostpreußischer Herkunft, sie seien Einzelkämpfer geblieben.

Die Dissertation von Christopher Spatz verdeutlicht den Weg der Wolfskinder in die deutsche Gesellschaft und geht ausführlich auf ihre Identitätsfindung ein. Der Rezensent, der selbst ein so genannter Spätheimkehrer ist und dem die Problematik der Wolfskinder nicht unbekannt ist, bedauert lediglich das Nichtnähereingehen des Autors auf die Lituanisierungsprozesse bei denjenigen Ostpreußen, die längere Zeit in Litauen gelebt haben, litauische Partnerschaften eingegangen sind und ihre Kinder auf Litauisch erzogen haben. Einige von ihnen haben sich in der litauischen Gesellschaft völlig eingelebt und eine Umsiedlung nach Deutschland gar nicht in Erwägung gezogen. Einige von den umgesiedelten Wolfskinder haben sich später der Litauischen Gemeinschaft in Deutschland angeschlossen, einer von ihnen stand sogar längere Zeit einer litauischen Ortsgruppe vor. Manche haben doppelte Staatsangehörigkeiten und pendeln zwischen Deutschland und Litauen. Gestützt auf Erinnerungen und Interviews der Wolfskinder hebt der Autor die Rolle der Herkunft als wichtigsten Grund für ihre Rückkehr in die deutsche Gesellschaft hervor und lässt wirtschaftliche Gründe für die Rückkehr nach Deutschland außer Acht. Sie wird tatsächlich von den Spätheimkehrern wegen rechtlicher Ansprüche auf Lastenausgleich und finanzieller Unterstützung lieber verschwiegen. Man stelle sich jedoch vor, Litauen wäre ein reiches und Deutschland ein armes Land, dann wäre der Andrang der Deutschstämmigen nach Deutschland sicherlich weitgehend ausgeblieben. Bei jeglicher Ein- und Auswanderung gibt es Gründe dafür und dagegen. In Wahrheit geben oft wirtschaftliche Überlegungen den Ausschlag für die Ausreise, sogar mehr als Gründe der Herkunft oder Zugehörigkeit zu einer Kultur. Das sollte man auch bei den deutschstämmigen Rückkehrern ehrlicherweise nicht verschweigen.

Arthur Hermann

* * *

Alvydas Šlepikas: Mein Name ist Marytė. Roman. Aus dem Litauischen von Markus Roduner. Halle: Mitteldeutscher Verlag 2015. 199 S. (Bibliothek der Entdeckungen. 9.) ISBN 978-3-95462-535-2

Obwohl die sogenannten Wolfskinder in den letzten 20 Jahren einen festen Platz nicht nur in der Historiographie, Erinnerungsliteratur und

sogar Film erobert haben, gibt es in der Belletristik bislang lediglich diesen einzigen Roman von Alvydas Šlepikas aus dem Jahr 2012, der jetzt auch auf Deutsch erschienen ist. Als Übersetzer fungiert Markus Roduner, ein ausgewiesener Übersetzer aus dem Litauischen, der am Institut für Litauische Literatur und Folklore in Vilnius beschäftigt ist. Das Litauische Kultusministerium hat diese Übersetzung dankenswerterweise gefördert. Man kann davon ausgehen, dass dieser Roman, der in Litauen zum Buch des Jahres 2012 gewählt wurde, einen ähnlichen Erfolg auch in Deutschland haben wird.

Der Roman verarbeitet Erinnerungen von zwei aus Ostpreußen stammenden Frauen, die in Litauen heimisch wurden. Für Wolfskinder bezeichnend ist die Notiz des Autors, dass eine der Erzählerinnen ihren Namen nicht genannt haben wollte mit der Aussage „Alles ist für mich seit Langem tot“. Der Autor stützt sich zwar auf diese wahren Geschichten, geht aber frei damit um. Die Handlung spielt sich in Nordostpreußen und in Litauen um die Jahre 1946/1947 ab, als Zehntausende Ostpreußen vor Hunger nach Litauen flüchteten und hier nicht nur Lebensmittel, sondern auch eine Bleibe suchten. Zwei ältere Kinder zweier verwandten Familien, die vom Verhungern bedroht sind, wagen eine Fahrt mit dem Zug nach Litauen, um dort Lebensmittel zu erbetteln und somit ihren zu Hause gebliebenen Müttern mit Geschwistern zu helfen. Als eine der Mütter nach einer Massenvergewaltigung stirbt, fahren auch die älteren Töchter allein nach Litauen, wobei sie im Zug entdeckt werden. Die eine von ihnen springt aus dem Zug, sodass nur das andere Mädchen Litauen erreicht. Der Autor schildert das mühsame Betteln dieser Kinder in Litauen ausführlich, mal gelingt es, eine Bleibe über Nacht zu finden und etwas Essen zu bekommen, doch genauso oft werden sie davon gejagt. Ein Bauer lässt sogar seinen Wolfshund auf die Kinder los. Zwar kann das eine Kind den Hund mit dem Messer töten, wird aber verletzt und verliert seinen Begleiter aus den Augen, so dass fortan der Begleiter allein unterwegs ist. Er hat Glück, wird im kranken Zustand von einem sowjetischen Offizier mit seiner Frau aufgenommen, gesund gepflegt und bekommt für die Rückreise nicht nur Lebensmittel, sondern auch einen Geleitbrief. Doch zu Hause angekommen findet er seine Familie, die offenbar zum Abtransport nach Deutschland geholt wurde, nicht mehr im alten Schuppen. Er schließt sich dem folgenden Transport in die Sowjetzone an. Auch dem in Litauen angekommenen Mädchen gelingt es, Aufnahme bei einem jungen Ehepaar zu finden,

aber die Schwester der jungen Frau zeigt das Paar bei der Miliz wegen Aufnahme eines deutschen Kindes an. Das Paar wird nach Sibirien verbannt, kann das deutsche Kind aber im letzten Moment zu einer anderen Schwester in der Stadt wegschicken, wo es herzlich aufgenommen wird.

Der Roman, dessen Verfasser auch als Drehbuchautor arbeitet, ist eigentlich eher als Drehbuch verfasst und besteht aus einzelnen kurzen Szenen: Hier werden Hungergefühl, elendes Sterben, Hilfslosigkeit der kleinen Kinder, gute und schlechte Menschen im Kaliningrader Gebiet und in Litauen, Glück und Unglück geschildert. Das Bewerten der Schicksalsschläge überlässt der Autor dem Leser, er vermittelt lediglich ein erschütterndes Bild der Nachkriegszeit mit ihrer Brutalität und Züge von Menschlichkeit. Der Roman ist fast überladen von bekannter Wolfskindersymbolik: Immer wieder Wald, obwohl es in Litauen viel weniger Wald als im heutigen Deutschland gibt, Wölfe kommen zwar nicht direkt vor, aber man fürchtet sich vor ihnen und ein Wolfshund verursacht eine Tragödie. Natürlich fehlt es auch nicht an Begegnungen mit Partisanen und Miliz, immer wieder wird von der Überquerung der Memel geredet, obwohl die meisten Ostpreußen nicht über die Memel kamen, sondern über den südlichen Teil Litauens mit der einzigen in der Nachkriegszeit funktionierenden Zugverbindung, die erst bei Kaunas die Memel überquert. Die Verbannung des Ehepaars wegen der Aufnahme des deutschen Kindes ist zwar sehr dramatisch und effektiv geschildert (eine Schwester zeigt die andere Schwester aus Neid auf ihre glückliche Ehe an und wird dann dennoch gemeinsam mit den Angezeigten nach Sibirien verbannt), ist aber wenig glaubhaft, denn in Litauen unternahm der sowjetische Staat in der Regel nichts gegen die bettelnden Deutschen. Dennoch ist der Roman im Ganzen gut gelungen, und dem Übersetzer ist es zu danken, dass er der dürren Sprache des Originals in der Übersetzung mehr Kraft und Gefühl verlieh.

Arthur Hermann

* * *

Vytautas Jokubauskas, Jonas Vaičėnėnis, Vygantas Vareikis, Hektoras Vitkus: Valia priešintis (Das Recht, sich zu wehren). Paramilitarizmas ir Lietuvos karinio saugumo problemos (Paramilitarismus und militärische Sicherheitsprobleme in Litauen). Klaipėda: Druka 2015. 319 S. ISBN 978-609-404-192-1

Nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit hat Litauen die militärische Sicherheit des Landes lange Zeit stark vernachlässigt in der Vorstellung, dass nach dem Zerfall der Sowjetunion keine unmittelbare Gefahr eines Kriegs bestünde und seit dem Beitritt Litauens zur NATO fühlte man sich in der Allianz sicher. Erst der russisch-georgische Krieg 2008 und vor allem die Krimbesetzung und der russisch-ukrainische Grenzkonflikt machten es deutlich, dass Litauen neben dem Schutzschild der NATO auch eigene Sicherheitsanstrengungen bedarf, zumal der von Russland erprobte Hybridkrieg auch im Baltikum anwendbar ist. Noch 2013 hatte die litauische Regierung dem Verteidigungsministerium lediglich 0,75% des Bruttoinlandsprodukts zugeteilt, aber 2015 die Zuweisung auf 1,11% erhöht, die in den folgenden Jahren wohl stetig gesteigert wird. Die Diskussion um die Sicherheit Litauens konzentriert sich heute auf die Frage, wie ein kleines Land im Konfliktfall ohne moderne Kriegswaffen überstehen bzw. den Feind von einem Angriff allein durch seine entschlossene Haltung abbringen kann. Litauen kann seit der Unabhängigkeit 1918 auf die Erfahrung im Partisanenkrieg mit selbstständig agierenden kleinen Einheiten zurückgreifen, der während der Unabhängigkeitskriege 1919-1923, beim Aufstand gegen die sowjetische Besetzung 1941 und während des Partisanenkriegs 1944-1953 wirksam angewendet wurde. Daher hat der Wissenschaftliche Rat Litauens 2013 die Universität Klaipėda gebeten, die Bedeutung paramilitärischer Organisationen im Sicherheitssystem Litauens seit 1918 herauszuarbeiten und ihren Platz innerhalb der gegenwärtigen Sicherheitskonzept zu erörtern. Die vier Wissenschaftler, drei von ihnen Historiker und ein Militärspezialist, bieten in dieser Abhandlung einen Überblick über die wechselhafte Rolle des Litauischen Schützenbundes zwischen 1918 und der Gegenwart und geben einen Einblick in das gegenwärtige militärische Sicherheitskonzept Litauens.

Litauischer Schützenbund (Lietuvos šaulių sąjunga, LSS, in der Historiographie auch als Schützenverband genannt, in der gegenwärtigen deutschen Presse mehrheitlich als Litauische Schützenunion geführt)

wurde 1919 gegründet mit dem Ziel, das patriotische Gemeinschaftserlebnis zu stärken und die Freiheit des wieder entstandenen litauischen Staates zu bewahren. Von Anfang an konzentrierte sich der Schützenbund neben der Pflege nationaler Kultur auch auf militärische Ertüchtigung seiner Mitglieder und aktive Beteiligung an der Verteidigung des Staates gegen äußere und innere Feinde. In den Unabhängigkeitskriegen 1919-1921 bildeten die Schützen hinter der Front kleinere Verbände und führten Partisanenkrieg. 1923 beteiligten sich 887 Schützen an der Besetzung des unter französischer Verwaltung stehenden Memelgebietes, wobei man diese Besetzung auch als eine Vorform der hybriden Kriegsführung bezeichnen kann. In allen größeren Orten Litauens bildeten sich Schützengruppen, die neben militärischer Ausbildung der Mitglieder auch gemeinschaftliche Aufgaben wie Feuerwehr, Bibliotheken und kulturelle Pflege ausübten. 1940 hatte der Bund 88 000 Mitglieder, darunter 48 107 militärisch ausgebildete Schützen. Ein großer Teil der Armeereservisten, Beamte und Lehrer gehörten zum Bund. Der Schützenbund existierte zwar selbständig neben der Armee, war jedoch in das litauische Verteidigungssystem eingebunden und wurde 1936 dem Verteidigungsministerium direkt unterstellt. Der Generalstab der Armee überließ dem Schützenbund die Rückendeckung der Armee, den Objektschutz und im Falle der Besetzung des Landes Ausübung des Partisanenkrieges. Aber die Unterstellung des Schützenbundes unter die Armeeführung erwies sich 1940 als ein Fiasko, denn der Verteidigungsminister befahl beim Einmarsch der sowjetischen Truppen, keinen Widerstand zu leisten, da die Sowjets als Verbündete kämen. Schon wenige Wochen später ließ die neue prosowjetische litauische Regierung alle Waffen des Schützenbundes einziehen und löste den Schützenbund am 17.7.1940 auf. Nach der erzwungenen Eingliederung Litauens in die Sowjetunion wurden führende Kreise des Schützenbundes verhaftet und bei der großen Deportation von Anfang Juni 1941 3.381 Schützen nach Sibirien verbannt. Allerdings war die Sowjetmacht nicht in der Lage, alle Schützen auszuschalten, so dass sich bald illegale Widerstandsgruppen vor allem in der Provinz unter der Führung von Schützen, die sich ihrem Eid verpflichtet fühlten, bildeten. Die Schützen beteiligten sich sehr aktiv am litauischen Aufstand gleich nach dem Einmarsch der Wehrmacht am 21.6.1941, stellten überall über Nacht bewaffnete selbständig arbeitende kleine Einheiten auf und bezeichneten sich als Schützen-Partisanen. Sie verhafteten Kommunisten sowie versprengte Rotarmisten und befreiten gefangengenommene Litauer, wobei es vielfach zu

persönlichen Abrechnungen kam. Da ein kleiner Teil der Juden die Sowjetisierung des Landes begrüßt hatten, entlud sich der Hass der Aufständischen gegen alle Juden. Sie wurden bereits in den ersten Tagen des Krieges festgenommen und vor allem jüdische Männer ermordet. Aufständische, darunter zahlreiche Schützen, wurden im Sommer und Herbst 1941 von der Gestapo-Einsatzgruppe unter Hamann zur Erschießung von ca. 70 000 Juden eingesetzt. Allerdings gab es auch Judenretter unter den Schützen, da noch bis 1940 auch etliche Juden Mitglieder des Schützenbundes waren.

Nach der Rückkehr der Roten Armee im Sommer 1944 schlossen sich viele Schützen den Partisaneneinheiten an, zu deren Entstehung und jahrelanger Kampfführung sie ihre Erfahrung einbringen konnten. Litauische Partisanen übernahmen vom Schützenbund dessen Ethos, Regeln und sogar den Eid. Abzeichen, Uniformen und Gliederung der Partisaneneinheiten glichen denen des ehemaligen Schützenbundes. Viele Partisanenführer waren frühere Schützen, und auch der Bau der Bunker erfolgte nach alten Plänen des Schützenbundes.

Kurz nach der neuerlichen Erklärung der litauischen Unabhängigkeit 1989 wurde der Schützenbund wieder ins Leben gerufen und ersetzte eine Zeitlang die fehlende eigene Armee, denn erst nach dem Moskauer Putsch 1991 konnten ein Verteidigungsministerium und eine reguläre Armee errichtet werden. Am Anfang gab es auf beiden Seiten Vorbehalte, denn der Schützenbund wollte nach den Erfahrungen des Jahres 1940 nicht wieder der Armeeführung unterstellt werden. Daher schuf das Verteidigungsministerium neben der regulären Armee die paramilitärische Organisation den Dienst der Freiwilligen (Savanoriška krašto apsaugos tarnyba, SKAT), die vor allem die Grenzsicherung und die Polizei unterstützen sollte. 1998 wurde SKAT in Freiwilligenkorps (Krašto apsaugos savanorių pulkas, KASP) umbenannt und der Armee angegliedert. Der Schützenbund blieb dagegen weiterhin selbständig und kümmerte sich in der Zwischenzeit vor allem um die patriotische Erziehung der Jugend. Ab 1999 übernahm der Schützenbund wieder die früheren Vorkriegsaufgaben, verstärkte die militärische Ausbildung seiner Mitglieder und engagierte sich beim Schutz von Objekten und Bürgerwehr. 2014 gab es ca. 8 000 Mitglieder, davon 3.500 Jugendliche.

Von 1992 bis 2010 wurden alle jungen Männer zum Militärdienst eingezogen. Im Jahr 2000 bestand die Armee aus drei Brigaden, wobei eine

für den schnellen Einsatz zur Verfügung stand. In den Jahren 1994-2007 dienten ca. 3.000 litauische Soldaten im Auftrag der UNO in Krisengebieten, 2005-2013 ca. 3 000 Soldaten im NATO-Einsatz in Afghanistan. Die Armee wurde mit der Zeit immer weiter verkleinert. 2014 dienten in der Armee nur noch 7 790 Soldaten, 2 290 Zivilisten und 4 215 Freiwillige. Erst 2015 nach der Ukrainekrise wurde der Militärdienst für alle jungen Männer wieder eingeführt und die Bewaffnung verbessert. Die litauische Armee hat keine Luftwaffe, der Luftraum Litauens wird von der NATO geschützt. Die Armee kann im Konfliktfall ca. 40 000 bis 50 000 ausgebildete Soldaten aufbieten und ausrüsten und bestenfalls einige Tage den Feind aufhalten, bis die Verbündeten in den Kampf eingreifen könnten. Daher setzt die Armee seit 2014 verstärkt auf Partisanenkampf und bildet ihre Offiziere in der Taktik des Partisanenkrieges aus.

Im Fazit betonen die Autoren die gegenwärtige Bedeutung paramilitärischer Organisationen angesichts eines Hybridkrieges. Sie erwarten von der litauischen Regierung die Erhöhung des Etats des Verteidigungsministeriums auf 2,2% des Bruttoinlandsproduktes und empfehlen die Verstärkung der Schützenverbände. Der Schützenbund sollte einen eigenen Stab errichten dürfen und die Schützeneinheiten sollten öfters in Manövern mit Armeeeinheiten üben. Die Entschlossenheit der Bürger für die Selbstverteidigung könne die russische Gefahr von Sabotageakten und Destruktion wie auf der Krim und in der Ukraine minimieren.

Arthur Hermann

* * *

Pirmieji Mažosios Lietuvos lietuviai Kanadoje (Die ersten Preußisch-Litauer in Canada). Iševio Jurgio Kavolio 1891-1940 metų dokumentinis paveldas (Dokumentarischer Nachlass des Emigranten Georg Kawohl aus den Jahren 1891-1940). Šaltinių publikacija (Quellenpublikation). Sudarė Domas Kaunas (Hrsg. v. Domas Kaunas). Vilnius: Vilniaus universiteto leidykla 2015. 271 S. ISBN 978-609-459-603-2

Die Emigrationsforschung ist in Litauen sehr aktuell, an der Universität in Kaunas gibt es sogar ein spezielles Institut für die litauische Emigration. Allerdings hat man sich hier bislang fast ausschließlich nur mit der Emigration aus Groß-Litauen beschäftigt, und zwar größtenteils

nur mit der Emigration der Litauer, obwohl die Minderheiten Litauens prozentual gesehen viel mehr davon betroffen waren. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wanderten auch viele Preußisch-Litauer aus Ostpreußen nicht nur in die Industriezentren in Deutschland, sondern auch in die Übersee aus, worüber bislang keine einzige Veröffentlichung verfasst worden war. Daher kann man Prof. Domas Kaunas nicht genug danken, dass er neben seiner wissenschaftlichen Arbeit an der Universität in Vilnius auch als Sammler des litauischen Schrifttums aus Preußisch-Litauen fungiert, und in seinem reichhaltigen privaten Archiv über 70 Briefe des 1895 nach Kanada ausgewanderten Jurgis Kavolis (1865-1937), der in Ostpreußen Georg Kawohl und in Kanada George Cawohl hieß, bewahrte, die er von dessen Bruder Martynas Kavolis in den siebziger Jahren bekam. Um die Briefe der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, überließ sie Prof. Kaunas der Handschriftenabteilung der Universität Vilnius und bereitete zusätzlich diese Briefsammlung, in die auch einige Briefe von Freunden von Jurgis Kavolis und die Dokumentation über sein Erbe aus den Jahren 1937-1940 aufgenommen wurden. Kavolis stammte aus Deegeln im Memelland an der damaligen deutsch-russischen Grenze, heute Degliai, besuchte dort die Volksschule und arbeitete danach an verschiedenen Stellen im Deutschen Reich, bis er sich 1895 entschloss, nach Kanada auszuwandern, wo er auf frühere Auswanderer aus dem Memelland traf, die ihm halfen, sich dort einzuleben. Er hielt Kontakte zu seinen litauischen und deutschen Landsleuten, und schrieb sogar, dass er in Kanada auch ohne anfängliche Kenntnisse der englischen Sprache gut zurechtkam. Kavolis war ein wissbegieriger und kommunikativer Mensch und pflegte noch bis in die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts Kontakte mit seiner Familie im Memelland. Die Briefe schrieb er auf Litauisch in der niederlitauischen Mundart, manchmal auch auf Deutsch. Er berichtete darin ausführlich über sein recht buntes Leben in verschiedenen Orten Kanadas, wo er teilweise als Saisonarbeiter, Goldgräber und später als Immobilienhändler arbeitete, ein kleines Vermögen aufbaute und sich 1907 sogar eine teure Deutschlandreise erlauben konnte. Seine Heimat hat er offenbar jedoch nicht besucht, weil er dort aus einem uns nicht bekannten Grund von der Gendarmerie gesucht wurde. Er schrieb viel über seine Landsleute, Natur, Preise und Verwaltung seiner neuen Heimat, verglich die Zustände in Kanada mit denen in Deutschland. Da er preußisch-litauische Presse aus der Heimat und die kanadische deutsche Presse las,

war er imstande, über seinen eigenen Tellerrand zu schauen. Darüber hinaus sind seine Briefe auch eine wichtige sprachwissenschaftliche Quelle für die memellitauische Sprache am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Dokumentation erweitert unsere Kenntnisse über die gesamtlitauische Emigration nach Kanada. Dabei fällt es auf, dass die litauischen Emigranten aus Ostpreußen keine Kontakte zu litauischen Emigranten aus Großlitauen pflegten und sich in Kanada kirchlich den deutsch-sprachigen Kirchengemeinden anschlossen. Der Quellenausgabe sind Zusammenfassungen in deutscher und englischer Sprache, ein Orts- und Namenregister und einige Fotos beigelegt.

Arthur Hermann

* * *

Lina Preišegalavičienė: Lietuvos tarpukario interjerai 1918-1940, (Inneneinrichtungen der Zwischenkriegszeit Litauens 1918-1940). Kaunas: Vox Altera 2016. 270 S., Abb., ISBN: 978-609-8088-18-2

Zum ersten Mal ist in Litauen ein derartiges interdisziplinäres Werk über die Inneneinrichtung in der Zwischenkriegszeit (1918-1940) erschienen, das diese als Repräsentation der damaligen Identität betrachtet. Es ist eine Arbeit, die Bereiche der Innenarchitektur mit solchen der Sozialpsychologie und der Geschichte verknüpft. Untersucht wurden sowohl gesellschaftlich-öffentliche Räumlichkeiten als auch Privaträume. Ausgenommen wurde das Memelgebiet wegen dem dort vorherrschenden deutschen Einfluss und Vilnius, das zu dieser Zeit von Polen okkupiert war, mit einer Ausnahme für die Räume von Minderheitsangehörigen in Vilnius.

Nach der wiedererlangten Unabhängigkeit 1918 suchten die Litauer auf nahezu allen Gebieten nach Aspekten der eigenen nationalen Identität. Auch in der Inneneinrichtung versuchten sie unter dem Einfluss dieser ideellen Suche, eine zeitgenössische Einrichtung zu schaffen.

Der Umfang der Quellen dieser Dissertation, die 2014 an der Vytautas Magnus Universität in Kaunas vorgelegt wurde, ist beeindruckend. Die Arbeit als Ganzes kann hier leider nicht angemessen gewürdigt werden. Meinem Kenntnisstand nach scheint es in Deutschland nichts Vergleichbares zu geben. Meine Recherche führte zum Verdacht, dass es der Designzunft in Deutschland an Geschichtsbewusstsein und kritischer Reflektion mangelt. Ein wenig an Literatur scheint es zum Bauhaus und

zur Geschichte des Desings in der DDR zu geben. Bedeutend mehr gibt es zur Architekturgeschichte, erstaunlicherweise v.a. zur Ästhetik der faschistischen Architektur.

Die Autorin belegt mit vielen aufschlussreichen Bildern (Fotos) ihre Wahrnehmungen und Schlussfolgerungen. Es wird sichtbar, dass sich in Litauen konservativ geprägte Menschen am Beginn der Zwischenkriegszeit am ehesten in einer Art national-katholischer Inneneinrichtung wohlfühlten. Andererseits war die nationale Idee bei den damaligen Architekten unbeliebt. Sie interessierten sich, wie viele andere Intellektuelle, eher für Neuerungen in der Architektur. Sie wollten das Leben der Bevölkerung modernisieren und distanzieren sich von ihrer konfessionellen Identität, aber auch von sozialen und kulturellen Stereotypen. In dieser Arbeit ist zu entdecken, welche Entwicklung in Gang kommt, wenn Architekten sich einerseits vom amateurhaft Gestalteten, von dem was als volksnahe Interpretation des Litauischen und Katholischen galt, distanzieren, es aber andererseits in gewisser Weise neu aufnehmen und in ihre Arbeiten integrieren, in Arbeiten, mit denen sie Neuerungen voranbringen wollten. Diese Neuerungen bestanden aus Universalismus, Regionalismus, Föderalismus und Schlichtheit. Zugleich wollten sie der Bevölkerung ein ökologisches, gesünderes und auch komfortableres Leben ermöglichen. Gefördert wurde die Weiterentwicklung dieser Ideen durch die Medien der Zwischenkriegszeit.

Diese Stilentwicklung basiert im Wesentlichen auf der Idee einer Synthese zwischen Ost und West. Der litauische Philosoph Stasys Šalkauskis initiierte diese als Modell kultureller Identität. Die Architekten begannen, sie in Räumlichkeiten und beim Mobiliardesign umzusetzen. Als Gestaltungsidee war sie einfach zu verstehen und ästhetisch ansprechend. Bestandteile wurden auf der Grundlage des kulturellen Kontrasts arrangiert und Gegensätzliches vermischt, sowohl in Kunstwerken als auch in einzelnen Räumen. Die westliche Kultur wurde in Möbeln, in Formen des Neo-Barock, des Art Déco oder in Formen der Moderne repräsentiert. Diese Formen wurden mit regionalen Schnitzereien in der Art der Volkskunst und mit Mustern aus ländlichen Textilien zusammengebracht. Hinzu kam dann noch die östliche Kultur, die durch unterschwellige Zitate oder konkrete Gegenstände, in seltenen Fällen durch Kunstwerke repräsentiert wurde. Diese Formenvielfalt schuf eine reichhaltige Atmosphäre in den Räumen, das dem Bekenntnis zur Moderne eigentlich widersprach. Dennoch wurde die Idee der west-

östlichen Synthese sowohl von Amateuren als auch von professionellen Inneneinrichtern aufgenommen und angewandt. Den Intellektuellen, die von der Vorstellung, eine Litauische Kultur zu schaffen, begeistert waren, gefiel das. Am deutlichsten wird die Idee dieser Ost-West Synthese in den Einrichtungen der Kollektionäre.

Die Autorin belegt mit Wort und Bild wie eine gegenkulturelle Bewegung entstand. Eine Bewegung, die althergebrachte Lebensgewohnheiten ablehnte und dazu führte, dass Künstler unkonventionelle Inneneinrichtungen entwickelten. Das wesentliche Merkmal war eine existenzialistische Ästhetik, die in etwa dem entsprach, was sich nach dem Ersten Weltkrieg in ganz Europa ausbreitete und ein Ausdruck der Enttäuschung über traditionelle Werte der westlichen Zivilisation war. Die Wahl einer unkonventionellen Einrichtung war ein offener Protest gegen Repräsentanten, gegen Vernunft, Ordnung, Prunk und Tradition. Es war auch eine Ablehnung des Akademischen und Professionellen.

Theoretisch sollte sich die Einrichtung der Moderne vor allem durch niedrige Kosten und eine Einheitlichkeit des Raumes auszeichnen. In Wirklichkeit waren es ausgezeichnete, einzigartige, individuell geschaffene Gegenstände, und teuer waren sie obendrein. Für die meisten Landesbewohner war das wenig attraktiv. Diese Entwicklungen fanden ihren Weg vor allem in die Häuser von Künstlern und Architekten. Dieser neue Stil war für sie authentisch und einzigartig und hatte viel mit den damaligen Grundsätzen der Kunst- und Handwerksbewegung gemein. Zugleich entstand daraus auch eine einzigartige ethnische Bewegung mit Bestandteilen ländlicher Motive und den Kopien neogotischer, neobarocker und neoklassizistischer Stile, welche die Bauern für ihre Wohnumwelt in naiver Weise kopierten. Die gesellschaftliche Elite Litauens richtete sich so ein. Diese unprofessionelle Übernahme des dominierenden Architekturstils scheint eine der originellsten stilistischen Bewegungen zu sein, sowohl künstlerisch als auch hinsichtlich der Identitätsbildung. Tatsächlich ist es eine Synthese aus theatralischen Formen mit jenen des alltäglichen Lebens. Unter diesem Einfluss begann die Inneneinrichtung als auch die Dekoration von Räumen einer Art Landschaftskunst zu entsprechen, die Atmosphäre eines Raumes wurde durch die Einrichtung ausgedrückt und dazu durch eine speziell arrangierte Beleuchtung betont. Es bestand der Anspruch, dass Planung und Umsetzung so preisgünstig wie nur möglich sein sollten, dass schnell umgeräumt und neu arrangiert werden konnte. Aber es sollte

auch bequem sein, dazu noch leicht zu pflegen und universell verwendbar.

Dieser heute als Nationalstil bezeichnete Stil, erhielt einen offiziellen Status und wurde professionell umgesetzt. Nicht nur die ethnischen Litauer richteten sich so ein, alle Bewohner auf litauischem Gebiet nahmen diesen Stil oder einige seiner Elemente auf. Dieser litauische Nationalstil hatte Ähnlichkeiten mit manch russischem Stil. Volkskunst in Textilmustern und in Holzschnitzereien war in vielen Haushalten anzutreffen. Auffällig ist, dass im unabhängigen Litauen von allen Stilen am häufigsten der Neo-Barock gewählt wurde. Unter dem Einfluss der Ost-West-Synthese wurden attraktive orientalische Teile (meist Kunstwerke) in den litauischen Stil integriert. Orientalismus wurde als innovativer Anteil des nationalen Stils betrachtet.

Unterschiede in den Räumen der Minderheiten, die in Litauen lebten, waren häufig das Ergebnis konfessioneller Unterschiede. Es gab andere Muster beim Textildruck und auch eine andere Einstellung gegenüber dem, was vernünftig und elegant ist. Denkt man sich die Räume ohne religiöse oder liturgische Objekte, dann beginnen sich die Räumlichkeiten zu entsprechen und verbreiten eine Atmosphäre, die dem allgemeinen europäischen Historismus oder Modernismus jener Zeit entspricht.

Die Wohnräume litauischer Juden zeichneten sich durch Rationalität, durchdachte Funktionalität, den Gebrauch vieler Farben bei individuellen Einrichtungsstücken aus. Die Dekoration wirkt durch satte und leuchtende Farben, den Kontrast in Vorhängen, Tapeten, großen Kissen und Tischdecken (mit vielen Handarbeiten). Wände wurden nicht nur mit Teppichen behängt, sondern auch mit traditionellen Scherenschnitten, die eine Assoziation zu Religion, Symbolen, orientalischer Kunst und Ästhetik zuließen. Denkt man die religiösen Anteile weg, dann entspricht die Inneneinrichtung der Litvaken einem Stil, wie ihn Rationalismus und Modernismus eingeschlagen haben.

Für Polen war die konsequente Distanzierung von allen offiziell als russisch anerkannten Elementen wichtig, sie förderten das Sichidentifizieren mit der europäischen Kultur. Neo-Gotik war ihr bevorzugter Stil. Aber Polen identifizierten sich auch mit der Architektur von Herrenhäusern in ländlicher Umgebung und deren entsprechender Möblierung (poln. *Styl dworkowy*). Dieser Stil war in den Häusern von Familien adliger Herkunft populär.

Die russischen Minderheiten neigten dazu, in ihrer Inneneinrichtung das Großartige und die Vielfältigkeit orthodoxer Kirchen zu übernehmen. Ikonen wurden arrangiert. Russen, die in der Zwischenkriegszeit in Litauen lebten, waren wie die Juden in typischer Weise loyal gegenüber dem litauischen Staat, deswegen sind in deren Inneneinrichtung häufig Symbole des litauischen Staates zu entdecken.

Die Autorin kommt beim Vergleich der Inneneinrichtungen der in Litauen lebenden Minderheiten und den ethnischen Litauern zuerst zu der Erkenntnis, dass es verschiedene gemeinsame Merkmale gibt. Litauer, litauische Juden und litauische Russen liebten den Barock. Litauer assoziierten ihn mit Kirchenarchitektur, wogegen Juden sich darunter die *aron kodesh* (heilige Arche) in den Synagogen vorstellten, und die Russen an den Winterpalast in St. Petersburg und andere Zarenresidenzen dachten. Die Litauer teilten die Faszination des Orientalischen, die Grundelemente der Kultur und Kunst des Ostens.

Die Inneneinrichtungen der Zwischenkriegszeit in Litauen zeigen, dass alle Nationalitäten das Angebot der kulturellen Synthese annahmen. Ihre unterschiedlichen Vorstellungen über nationale Identität entwickelten sich weiter und diese brachten eine gemeinsame weltoffene Form des Modernismus hervor. Andererseits war die theoretische Fassung des nationalen Stils in höchster Weise rational und passte diesbezüglich angemessen zu den verschiedenen ästhetischen Sichtweisen.

Fazit: Die Zwischenkriegszeit war eine kurze und besonders bedeutsame Phase in der Entwicklung einer gemeinsamen zeitgenössischen Vorstellung von Inneneinrichtung. Dieses Buch ist nicht nur informativ, also lesenswert: Beeindruckende Abbildungen und Fotos sind oft sich selbst erklärend, ergänzen den Text und ermöglichen es sich sowohl die jeweiligen Einrichtungen vorstellen zu können, als auch die Entwicklungsarbeit der Architekten gut nachzuvollziehen. Außerdem sind wertvolle Erkenntnisse über den soziokulturellen Kontext von Design zu gewinnen. Es werden nicht nur Erkenntnisse über das Design vermittelt. Das Buch lässt auch den Geist des Lebens, ja sogar des Zusammenlebens in Litauen der Zwischenkriegszeit erahnen. Letzteres zusammen zu vermitteln ist der Autorin in hervorragender Weise gelungen.

Im Vorwort erwähnte die Autorin, dass sie die Inneneinrichtungen auch mit den Nachbarn vergleichen will: Lettland, Russland, Polen, Deutschland, Tschechoslowakei und Italien. Auf Nachfrage habe ich erfahren,

dass diese mehrheitlich den Beschneidungen, d.h. dem Rat von wohlmeinenden Personen (aus Universität, Verlag und von Rezensenten) zum Opfer gefallen sind, vor allem jene Teile über Sowjetrußland, das faschistische Italien und die Inneneinrichtung der politischen Führer Deutschlands (Hitler, Göring) der Nazizeit. Der Autorin wurde geraten, sie heraus zu nehmen, um sich nicht zu sehr in die Propagandafragen totalitärer Ideologien zu verwickeln. Der Verlag schloss sich dieser Meinung an. Dies ist bedauerlich, denn gerade diese Vergleiche könnten für westliche Historiker sowie Sozial- und Geisteswissenschaftler aufschlussreich sein.

Christina Nikolajew